

## Konzept einer »Sommerschule Wissenschaftsjournalismus« und Erfahrungen bei der Realisierung

Probleme im Umgang zwischen Wissenschaftlern und Journalisten sind oft beklagt worden. Ihre Wurzeln liegen allerdings nicht – wie oft gemutmaßt – in einer generellen Öffentlichkeitsscheu von Wissenschaftlern. Eine Bringschuld der Wissenschaft ist im allgemeinen unter Wissenschaftlern längst akzeptiert, nicht nur als ethische Verpflichtung, sondern vor allem auch aus handfesten Eigeninteressen.<sup>1</sup> Die Konflikte zwischen Wissenschaftlern und Journalisten beruhen daher nicht auf Meinungsverschiedenheiten darüber, ob Medien über die Arbeit von Wissenschaftlern berichten sollen, sondern wie. Je nach Standpunkt wird die Lösung für die Kommunikationsstörungen entweder in einer Anpassung der Journalisten an die Erwartungen der Wissenschaftler gesehen oder aber in einer stärkeren Orientierung von Wissenschaftlern an den Erwartungen des Journalismus.

Unsere eigene Position in dieser Frage ist: Bei Wissenschaftlern wie Journalisten müssen sich akzeptable Normen und Gepflogenheiten entwickeln, die den Interessen beider Kommunikationspartner gerecht werden. Solche Interaktionsnormen lassen sich nicht von außen definieren, sie müssen zwischen den beteiligten Akteuren ausgehandelt werden, wie es auch in anderen Bereichen, etwa der politischen Berichterstattung, geschieht.<sup>2</sup>

Der nicht auf Wissenschaft spezialisierte Journalist hat mit wissenschaftlichen Quellen – im Gegensatz zu politischen Quellen – vergleichsweise wenig Erfahrungen. Außerdem ist der Bereich der Forschung durch eine große Distanz zur Alltagswelt gekennzeichnet. Umgekehrt sind für den Wissenschaftler Kontakte mit Journalisten – wieder im Gegensatz zu politischen Akteuren – eher selten. Er besitzt für diese Kontakte kein routinemäßig abrufbares Verhaltensrepertoire, denn er ist darauf im Verlauf seiner professionellen Ausbildung nicht vorbereitet worden.

Um die Ausbildung und Einübung eines beiderseitig akzeptierten Verhaltensrepertoires für die Interaktion von Journalisten und Wissenschaftlern zu fördern, bietet es sich an, die Interaktionsfähigkeit und -intensität zumindest während einer Trainingsphase zu erhöhen. Dieser Gedanke bildet die Grundidee für eine »Sommerschule Wissenschaftsjournalismus«, die vom 9. bis 20. September 1991 im Forschungszentrum Jülich (KFA) in Zusammenarbeit mit dem 1989 eingerichteten Lehrstuhl für Wissenschaftspublizistik an der Freien Universität Berlin stattfand. Anders als bei in der Ver-

gangenheit vielerorts veranstalteten »Journalisten Seminaren« ging es dabei nicht um die Vermittlung von Wissen über bestimmte Forschungs- oder Technikbereiche, sondern um wissenschaftsjournalistische Qualifikationen. Die KFA bietet gute Voraussetzungen für eine solche Sommerschule, da ihre fast 1000 Wissenschaftler ein breites Spektrum an Forschungsthemen und Organisationsformen abdecken: von der Molekularbiologie bis zur Reaktorsicherheitsforschung, von der zweckfreien Grundlagenforschung bis zu politisch sensiblen Forschungsbereichen und vom Einzelforscher am Schreibtisch bis zum großen interdisziplinären Forschungsteam um ein Großexperiment.

Etwa 20 angehende Journalisten, überwiegend Publizistik- oder Journalistikstudenten, aber auch einige Studenten der Naturwissenschaften und zwei Redaktionsvolontäre, nahmen an der Sommerschule teil und übten zwei Wochen lang theoretisch und praktisch den journalistischen Umgang mit Wissenschaft und Technik. Das Angebot richtete sich bewusst nicht nur an solche Interessenten, die sich auf Wissenschaftsjournalismus spezialisieren wollen, sondern an alle, die sich für die Berichterstattung über Wissenschaft und Technik interessieren. Außer einer verbesserten Ausbildung angehender Journalisten erwartete das Forschungszentrum auch einen Trainingseffekt für seine Wissenschaftler, deren Kompetenz im Umgang mit Journalisten erhöht werden sollte. Die »Lernziele« der Sommerschule lassen sich wie folgt zusammenfassen:

### (a) für die angehenden Journalisten:

- Kennenlernen des Forschungsprozesses, der Alltagsroutine in Forschungslabors, der Denk- und Verhaltensweisen von Naturwissenschaftlern;
- Einüben von Interaktionsformen bei der Recherche, bei der Festlegung der gegenseitigen Funktionen bei der Erstellung des journalistischen Beitrages;
- Einführung in wissenschaftsjournalistische Stilformen, Möglichkeiten der verständlichen Darstellung schwieriger Sachverhalte, Einsatz von Bildern und Grafiken, Umgang mit statistischen Daten;
- Schreiben eines wissenschaftsjournalistischen Artikels unter praxisnahen Bedingungen;
- Ansatzweise theoretisches Verständnis der Funktion und Herausforderung des Wissenschaftsjournalismus in der »Risikogesellschaft«;

### (b) für die Wissenschaftler des Forschungszentrums:

- Sensibilisierung für die Erfordernisse gesellschaftlicher Kommunikation über Wissenschaft und Technik;

○ Kennenlernen der »Spielregeln« des Journalismus, seiner Arbeitsweisen, Randbedingungen und Erwartungen;

○ Erfahrungen sammeln beim Umgang mit Journalisten, Einüben der eigenen Rolle als »Quelle«, Respektieren der Notwendigkeit für den Journalisten, seinen eigenen Regeln zu folgen;

○ Aufarbeitung bereits gemachter Erfahrungen mit Journalisten, die die Wissenschaftler – wie eine 1983/84 in der KFA vorgenommene Befragung ausweist<sup>3</sup> – häufig negativ bewerten.

Das didaktische Konzept zur Erreichung dieser Lernziele umfaßte die Elemente 1. »Learning by doing«, 2. intensive Reflexion des eigenen Tuns und der Reaktionen des Gegenüber mit Theoretikern und Praktikern des Wissenschaftsjournalismus, 3. Vermittlung intensiver Kontakte zwischen den Teilnehmern und den Wissenschaftlern und 4. Versuch, die gemachten Erfahrungen zu verallgemeinern und in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Konkret umfaßte das zweiwöchige Programm:<sup>4</sup> Praktische Recherche in den Instituten des Forschungszentrums (die Teilnehmer konnten aus einer Liste von 30 Themen wählen, für die jeweils ein Wissenschaftler als Ansprechpartner benannt war); Verfassen eines Artikels über das gewählte Thema mit dem Ziel, ihn für die geplante Projektzeitschrift publikationsreif zu machen; mehrfaches »Feedback« der Artikelentwürfe durch kompetente Wissenschaftsjournalisten, die mit den Teilnehmern die Entwürfe Zeile für Zeile besprachen; Workshops, in denen die Teilnehmer praxisnah angeleitet wurden bzw. Gelegenheit hatten, auftretende Fragen und Schwierigkeiten zu besprechen; Vorträge über wissenschaftsjournalistisch relevante Themen (z. B. Umgang mit Statistiken, Ursachen von Konflikten zwischen Wissenschaftlern und Journalisten, Risikokommunikation), zu denen die Teilnehmer, teilweise aber auch die Wissenschaftler, eingeladen waren; Diskussionsveranstaltungen mit Wissenschaftlern des Forschungszentrums.

Die Anwerbung der Teilnehmer erfolgte über Ausgänge an den Schwarzen Brettern der einschlägigen publizistikwissenschaftlichen Institute, über Journalisten- und Verlegerverbände sowie direktes Anschreiben einer Reihe von Tageszeitungen und Rundfunkanstalten. Besonderes Augenmerk wurde auf die Ankündigung der Veranstaltung in den neuen Bundesländern gelegt. Es bewarben sich etwa 50 Interessenten, größtenteils Studenten der Publizistik, Journalistik und Kommunikationswissenschaften im Haupt- und Nebenfach, einige Studenten der Naturwissenschaft sowie eine Reihe von Redaktionsvolontären. Nach Ende der Bewerbungsfrist, ausgelöst vor allem durch kurze Meldungen über die Sommerschule in einem einschlägigen »Newsletter« und in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, gingen noch etwa 30 Anfragen eines sehr hetero-

genen Interessentenkreises ein – angefangen von Redakteuren aus den neuen Bundesländern bis hin zu Pressestellenleitern von Universitäten. Dies ist ein Zeichen dafür, daß auch außerhalb der von uns gewählten Zielgruppe Bedarf an einer Qualifizierung im Bereich des Wissenschaftsjournalismus besteht.

Aus den 50 Bewerbern haben wir – im wesentlichen nach dem Zufallsprinzip, aber mit einer Bevorzugung der Interessenten aus den neuen Bundesländern – die 20 Teilnehmer rekrutiert. Leider sagten dann doch alle Teilnehmer aus den neuen Bundesländern kurzfristig ab. Da die Robert Bosch Stiftung, Stuttgart, aus ihrem Förderprogramm »Wissenschaftsjournalismus« die Reise- und Aufenthaltskosten aller Teilnehmer übernommen hat, sind diese Absagen sicher nicht auf finanzielle Gründe zurückzuführen. Angesichts der geringen Zahl der Fälle ist eine Verallgemeinerung sicher problematisch; dennoch wird man sich bei ähnlichen Veranstaltungen mehr Gedanken über eine psychologisch wirkungsvollere Ansprache von Interessenten aus den neuen Bundesländern machen müssen. Für die meisten Teilnehmer bildete die Sommerschule die erste Begegnung mit dem Wissenschaftsjournalismus; für einige war es gar die erste praktische Arbeit im Journalismus überhaupt.

Auch innerhalb des Forschungszentrums stieß die Ankündigung der Sommerschule und die Bitte um Mitarbeit auf große Resonanz. Anfängliche Bedenken, die erforderliche Zahl von Themen und Ansprechpartnern unter den Wissenschaftlern zusammenzubringen, erwiesen sich als unbegründet. Fast alle Institute beteiligten sich. Die Motive der Mitarbeit waren sehr unterschiedlich und dürften vom persönlichen Interesse am Wissenschaftsjournalismus über die empfundene Notwendigkeit, etwas zur Verbesserung des Verhältnisses von Wissenschaft und Journalismus zu tun, bis hin zur Erfüllung der Erwartungen der Leitung des Forschungszentrums (die die Sommerschule stark unterstützt hat) gereicht haben.

Die zwei Wochen Sommerschule waren geprägt von dem Vorhaben, eine »Projektzeitschrift« zu erstellen. In der ersten Woche stand die Recherche im Vordergrund, in der zweiten Woche das Schreiben der Artikel, ihre mehrmalige Kritik durch erfahrene Wissenschaftsjournalisten und schließlich die Diskussion der fertigen Artikel mit den beteiligten Wissenschaftlern und die »Produktion« der Projektzeitschrift. Die Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen rundeten das Programm der Sommerschule zwar ab, gerieten jedoch in der subjektiven Einschätzung der Teilnehmer eher zum »Beiwerk«. Das Konzept des »Learning by doing« ist damit voll aufgegangen.

Die meisten Artikel, die im Verlauf der Sommerschule entstanden sind, genügen professionellen Standards. Wichtiger als das sichtbare Produkt ist jedoch, daß es

entsprechend dem didaktischen Konzept zu intensiven Gesprächen und Diskussionen mit den beteiligten Wissenschaftlern kam – wie sie im journalistischen Alltag wohl selten möglich sind. Damit wurden den Teilnehmern die Erwartungen von Wissenschaftlern an die Berichterstattung deutlich. Dies brachte zwar in einigen Fällen die Gefahr mit sich, daß die angehenden Journalisten sich zu sehr mit den Wissenschaftlern identifizierten und an ihren Erwartungen zu orientieren begannen, doch steuerten die anwesenden Wissenschaftsjournalisten dieser Tendenz entgegen. Umgekehrt entwickelten die beteiligten Wissenschaftler Verständnis für die journalistische Darstellung ihrer Arbeit und akzeptierten beispielsweise reportageartige Elemente in den Artikeln.

Wie sieht es nun – *summa summarum* – mit dem Erreichen der oben beschriebenen Ziele aus? Die Teilnehmer haben – nach unserer und ihrer eigenen Einschätzung – einen großen Gewinn aus der Sommerschule gezogen. Sie haben die Schwellenangst verloren, sich mit wissenschaftlichen Themen zu befassen, und haben zumindest ansatzweise gelernt, warum journalistische Berichterstattung über Wissenschaft und Technik anders aussehen kann als die Popularisierung wissenschaftlicher Abstracts. Sie haben viel Erfahrung in der Interaktion mit Wissenschaftlern sammeln können; nicht selten nahmen sich auch die Institutsleiter die Zeit, den angehenden Journalisten Rede und Antwort zu stehen. Die Teilnehmer haben in den beiden Wochen Wissenschaftler auch als Menschen und nicht nur als Rollenträger kennengelernt. Manche Stereotype wurde dabei durch differenzierte Bilder ersetzt. Ein Ziel, das angesichts der kurzen Zeit und des umfangreichen Programms etwas ins Hintertreffen geriet, war die Beobachtung des Forschungsalltags, den die Teilnehmer allenfalls während ihrer Recherche am Rande mitbekamen. Einen Forscher eine Woche lang zu begleiten und vielleicht sogar hier und da selbst Hand an ein Experiment anlegen zu können, dies könnte Inhalt einer Veranstaltung »Wissenschaft für Journalisten« sein, würde aber den zeitlichen Rahmen einer »Sommerschule Wissenschaftsjournalismus«, wie wir sie konzipiert haben, sprengen.

Schwieriger ist die Beurteilung des Nutzens, den die Sommerschule für die KFA-Wissenschaftler gehabt hat. Sicher konnte eine Reihe – vor allem jüngerer – Wissenschaftler zum ersten Mal Erfahrungen mit dem Journalismus machen. Sie erlebten neugierige und verantwortungsbewusste Journalisten, die zwar nicht immer ohne Vorurteile waren, diese jedoch selbstkritisch reflektierten und vielfach zu revidieren bereit waren. Dies dürfte ihre Einstellung gegenüber dem Journalismus positiv beeinflusst und die Bereitschaft zu offenen und von Respekt für journalistische Erfordernisse und Kompetenzen geprägten Kontakten vergrößert haben. Außer

den direkten Betreuern nahmen weitere – auch hochrangige – Wissenschaftler an Diskussionsveranstaltungen teil und kamen so mit dem Thema »Wissenschaftsjournalismus« in Kontakt. Ausstrahlungseffekte in das Forschungszentrum hat die Sommerschule also gehabt, auch wenn wir sie nicht so genau bestimmen können wie die Effekte bei den Teilnehmern.

Das Konzept der Sommerschule hat sich unserer Auffassung nach im wesentlichen bewährt. Allerdings müssen wir auch deutlich auf seine durch die Anbindung an eine Forschungseinrichtung bedingten immanenten Grenzen hinweisen. Die Recherchebedingungen unterschieden sich in einer wichtigen Hinsicht von der realen und insbesondere von der wünschenswerten journalistischen Praxis: Bei der Recherche konnten die angehenden Journalisten nur jeweils eine wissenschaftliche Quelle heranziehen. Das Ergebnis sind (zwar übliche, aber mit Recht kritisierte) Ein-Quellen-Artikel. Die Möglichkeit der Ergänzung eines Themas durch Recherche bei weiteren Quellen oder die einer Gegenrecherche bei kontroversen Themen war praktisch nicht gegeben. Auf diese Einseitigkeit haben wir die Teilnehmer immer wieder hingewiesen.

Eine solche Sommerschule ist kein Ersatz für eine qualifizierte Journalistenausbildung an Hochschulen oder durch die Medien selbst. Sie kann aber in einer speziellen Hinsicht, nämlich bei der Vermittlung intensiver Kontakte zwischen Wissenschaftlern und (angehenden) Journalisten, die allgemeine journalistische Ausbildung ergänzen. Aufgrund des Interesses bei den Bewerbern und der Erfahrungen, die wir gemacht haben, können wir nur empfehlen, solche und ähnliche Angebote von verschiedenen Seiten zu machen. An eine Fortsetzung der Bemühungen um ein besseres Verhältnis von Wissenschaft und Journalismus am Forschungszentrum Jülich – in dieser oder einer anderen Form – ist jedenfalls gedacht.

1 vgl. Jens Krüger: Wissenschaftsberichterstattung in aktuellen Massenmedien aus der Sicht der Wissenschaftler. In: Rainer Flöhl / Jürgen Fricke (Hrsg.): *Moral und Verantwortung in der Wissenschaftsvermittlung. Die Aufgaben von Wissenschaftler und Journalist*. Mainz 1987, S. 39–51; Hans Peter Peters / Jens Krüger: *Der Transfer wissenschaftlichen Wissens in die Öffentlichkeit aus der Sicht von Wissenschaftlern. Ergebnisse einer Befragung der wissenschaftlichen Mitarbeiter der Kernforschungsanlage Jülich*. Bericht der Kernforschungsanlage Jülich (Jül-Spez-323), Juli 1985.

2 Susan Miller: *Reporters and Congressmen: Living in Symbiosis*. In: *Journalism Monographs*, Nr. 53, 1978.

3 vgl. Hans Peter Peters / Jens Krüger: a. a. O.

4 Das vollständige Programm sowie weitere Materialien und die Projektzeitschrift sind in der KFA erhältlich (Anschrift: Forschungszentrum Jülich, Programmgruppe Mensch – Umwelt – Technik, Dr. H. P. Peters, Postfach 1913, D-5170 Jülich).